

Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sylvaine Hélarý & Orchestre Incandescent: Rare Birds; Sylvaine Hélarý (fl), Antonin Rayon (keyb), Élodie Pasquier (cl, b-cl), Christiane Bopp (tb), Maëlle Desbrosses (viola), Lynn Cassiers (voc), Chloé Lucas (viol), Guillaume Magne (el-g), Jim Hart (dr); Yolk

Für ihre neue Stelle als erste Bandleaderin des Orchestre National de Jazz (ONJ), die sie am 1. Januar 2025 antritt, hätte sich Sylvaine Hélarý keine bessere akustische Visitenkarte als diese schönen Vertonungen von Gedichten Emily Dickinsons ausstellen können. „Rare Birds“ ist jener seltene Glücksfall eines Albums, das weder Jazz noch Pop, sondern am ehesten noch Avant Folk und in Zwischenwelten angesiedelt ist. Das Plattendebüt der aus Toulouse gebürtigen Flötistin, die bei den Münchner Philharmonikern und dem Concertgebouworchester Amsterdam begann, war ein hoch ambitioniertes Doppelalbum, „Spring Roll. Printemps“. Ein Konzeptalbum über den arabischen Frühling und seinen tragischen Fall, gefolgt von der Klangforschung auf „Glowing Life“ (beide Ayler Records). Das kleine Ensemble, das auf dem dritten Album als Orchestre Incandescent so „glühend“, tänzelnd und raffiniert daherkommt, mit sechs Frauen und drei Männern, erkundet in oft bis zu zehnminütigen Stücken mit abrupten Szenenwechseln neue Songformen, allerdings ohne die Larmoyanz bekennender Singer/Songwriter. Das Orgelsolo von Antonin Rayon, der auch als Toningenieur einen fantastischen Sound schafft, könnte fast von David Sinclair oder Dave Stewart stammen, dem britischen Artrock (King Crimson und Co.) ist das alles

sehr seelenverwandt. Lange Gitarrensolo gibt es auch wieder, eine bezaubernde Klarinette verirrt sich im elektronischen Dschungel, und Sylvaine Hélarýs „rettende“ Einfälle als Komponistin lassen diese „Rare Birds“ frei und hoch fliegen. Die Frau verfügt über eine hohe Kompetenz, und das lässt auf ein großartiges ONJ unter ihrer Leitung hoffen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Irene Reig, Kika Sprangers: Alto For Two; Irene Reig (as), Kika Sprangers (as, ss), Xavi Torres (p), Thomas Pol (b), Sun-Mi Hong (dr); Berthold

Manche interessanten musikalischen Partnerschaften entstehen während gemeinsamer Studienzeiten. So auch das Projekt „Alto For Two“ der katalanischen Saxophonistin Irene Reig und ihrer holländischen Kollegin Kika Sprangers – sie hatten sich in deren Heimatland kennengelernt. Die eher seltene Quintettbesetzung, in deren Fokus die beiden Altsaxophonistinnen stehen, punktet unmittelbar mit homogenem Sound und wohltonenden Improvisationen. Doch auf Dauer klingen die wetteifernden Schönklangdiskurse der beiden Saxophonistinnen ein wenig ermüdend. Durch die Einsätze des Bassisten und die rhythmischen Impulse der ausgezeichneten Schlagzeugin werden diese Abläufe vitalisiert. Bei diesem mitgeschnittenen Konzert beschränkt sich der auf eigenen Alben vielschichtiger agierende spanische Pianist mit wenigen Ausnahmen auf eine Begleitfunktion. Insofern stimmt der Albumtitel voll und ganz.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

deeLinde & Emiliano Sampaio. deeLinde (cello, voc); Emiliano Sampaio (g, tb, voc); Session Work Records

Wie überbrückt man die Entfernung von exakt 10.000 Kilometern zwischen Graz und São Paulo am besten? Natürlich musikalisch, wie die steirische Cellistin deeLinde (geborene Dietlinde Härtel) und der brasilianische Gitarrist/Posaunist Emiliano Sampaio auf ihrem schlicht namentlich betitelten Album in einem wunderlichen Stilmix aus klassischer wie Volksmusik und Jazz plus Música Popular Brasileira hinreißend zeigen. Rhythmisch faszinierend schillernd, lässt deeLinde ihr Instrument gestrichen sonor schwingen, liefert aber auch satt pulsende Tieftöneerien zu den verträumten Gitarrenmelodien ihres in Graz lebenden Duopartners, der zwischendurch auch mit feinrauchigen Posaunenmotiven, so bei „Tiger der Sümpfe“, glänzt. Singen können die beiden obendrein, und zwar ganz famos, was sowohl ihren Opener „Lamento Sertanejo“ von Gilberto Gil als auch den Tom-Jobim-Klassiker „Dindi“ à deux in brasilianischer Duftigkeit veredelt. Ein gewaltiger Kontrast zu ihrer tief in der steirischen Volksmusik verwurzelten „Alpenballade“, wo deeLinde mit schöner Dialektfärbung anrührend ihre Heimat besingt. Man schwelgt in diesem hochmusikalischen Wechselbad delikat kredenzter Emotionen, das sich als überzeugende Crossover-Synthese erweist – samt einer gemeinsamen Jodelnummer mit feiner Brazil-Note.

Sven Thielmann



Musik

★★★★

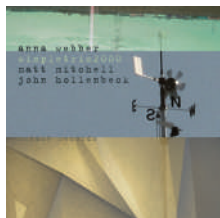
Klang

★★★★

Lennart Allkemper: Awakening; Lennart Allkemper (ts, ss), Billy Test (p, el-p), Stefan Rey (b, el-b), Niklas Walter (dr); Jazzline

Manche besingen New York, Rio, Tokio – Lennart Allkemper widmet eine Komposition Bottrop. Womit der Saxofonist sich für den Kulturpreis revanchiert, den seine Heimatstadt ihm 2016 als damals jüngstem Preisträger verlieh. Andere Preise hatte er da längst gewonnen. In den Bigbands von WDR und HR ist er als „Sub“ gefragt, tourte mit den Fantastischen Vier, ist im Pop so zu Hause wie im Jazz. Ein „ausgeschlafener“ Profi also, der sein Debüt als Bandleader jetzt voller Untertreibung „Awakening“ (Erwachen) nennt. In einem knappen Dutzend Originals zeigt er Sinn für durchdachte Strukturen und Talent für dynamische und atmosphärische Steigerungen. Zudem gehört er zu denen, die eine Idee entwickeln, eine Geschichte erzählen. Saxofonkultur von diesem Niveau ist hierzulande nicht alltäglich. Gestützt wird er von einer ausgezeichneten Band mit, allen voran, Billy Test, dem Pianisten der WDR Big Band. Als Zugabe noch eine Prise Regionalpatriotismus: Das „Steigerlied“, Teil des immateriellen Kulturerbes von NRW, als Jazzballade. Köstlich.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Anna Webber: Simple Trio 2000; Anna Webber (ts, fl, b-fl), Matt Mitchell (p), John Hollenbeck (dr); Intakt Records

Seit mehr als einem Jahrzehnt gibt es das Simple Trio. Die Kanadierin Anna Webber, die einst beim Saxofonisten

Mark Turner studiert hat, gründete die Band zu Beginn ihrer Karriere, und zwar zusammen mit zweien ihrer „Helden“. Dieses Trio – in der ungewohnten Instrumentierung ohne Bass – ist die Formation, an der sie als Künstlerin „gewachsen“ sei, sagt Webber. Dabei führt der Name Simple Trio natürlich völlig in die Irre. „Schwindelerregend komplex“ nennt der Kritiker Peter Margasak diese Musik. „Ich mag Kontrapunkt und Dissonanzen“, sagt Webber schlicht. „Zeitgenössische Konzertmusik beeinflusst meinen Zugang zur Improvisation.“ Auf dem neuen Album verbinden sich sperrige, splitternde polyrhythmische Motive mit einer insistierenden, rockenden Motorik. Das Trio meistert ungewohnte Mikrotonalität ebenso wie raffinierte Temposchwankungen. Und dabei schaffen es die drei noch, eine mitreißende Energie und Fröhlichkeit auszustrahlen.

Hans-Jürgen Schaal



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Meretrio: 20 Years; Emiliano Sampaio (g, tb, loops), Gustavo Boni (b), Luis Oliveira (dr, perc); Session Work Records

Sie waren gerade zwanzig Jahre jung, als sich Emiliano Sampaio, Gustavo Boni und Luis Oliveira an der rund hundert Kilometer von São Paulo entfernten Universität in Campinas trafen und dort ihr Meretrio gründeten. Dessen Geburtstag feiern die drei Brasilianer nun in heiter swingender Gelassenheit, wobei Mastermind Emiliano Sampaio – der außer seiner schnörkellos elegant rauchigen, oft dominanten Posaune auch Loops einbringt – erstmals voll (mit einer rockigen Ausnahme) auf eine Nylonstring-Acoustic-Guitar setzt und so an die Bossa-Tradition seiner Heimat anknüpft. Unterlegt wird die Farbpracht unaufgeregt hübscher Melodien, deren Charme der polyrhythmisch vertrackt trommelnde Luis Oliveira vital beseelt, von Gustavo Boni am seidenweich duftigen E-Bass in tänzerischer

Geschmeidigkeit. So entsteht sozusagen jazzige Bossa Nova moderna, in der spitze Ohren gar Spuren von „Eleanor Rigby“ finden. Das alles tönt auf „20 Years“ ebenso ausgereift wie frisch, weshalb man sich mit Leichtigkeit in das Meretrio verliebt. Feliz aniversário!

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Lady Blackbird: Slang Spirituals; Lady Blackbird (voc), Chris Seefried (g, el-sitar, mellotron), Kenneth Crouch (p, kb), Jon Flaughar (b), Tamir Barzilay (dr, perc) u. a.; BMG

Eine Coverversion von Nina Simones „Blackbird“ brachte Marley Munroe nach einigen Fehlstarts den Durchbruch. Woraufhin die Sängerin sich Lady Blackbird nannte und den Simone-Song zum Opener ihres Debütalbums „Black Acid Soul“ machte, einer sparsam instrumentierten, souljazzigen Scheibe mit weiteren Songcovers. Schon da beeindruckte die extravagantere Lady mit der weiß gebleichten Afrofrisur durch eine mächtige Soulröhre. Jetzt dreht sie mit einem knappen Dutzend Originals das ganz große Rad. Bombastische Chöre, eingesungen von ihr selbst im „call and response“ mit ihrer Lead-Stimme, erinnern an ihre Kinderjahre in der Schwarzen Kirche und tragen dem Albumtitel „Slang Spirituals“ Rechnung. Eine überschaubare Instrumentierung wird orchestral aufgepumpt, aber hier und da („Man on a Boat“, „Someday We'll Be Free“) evoziert auch mal ein Akustikarrangement ein Singer-/Songwriter-Feeling à la Joan Armatrading oder Tracy Chapman. Ansonsten knüpft Lady Blackbird mit inbrünstiger Stimme und leichtem Tremolo an große Souldiven an, eine gewisse Rockfärbung lässt an Tina Turner denken. Ziemlich „retro“ ist das, aber eben auch Soulmusik der großen Gefühle. Und ein Statement der Selbstfindung einer queeren Frau.

Berthold Klostermann

**KEITH JARRETT
THE OLD COUNTRY
GARY PEACOCK
PAUL MOTIAN**

More from the Deer Head Inn ECM

Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Keith Jarrett, Gary Peacock, Paul Motian: The Old Country – More music from the Deer Head Inn; Keith Jarrett (p), Gary Peacock (b), Paul Motian (dr); ECM

Bis zu jenem Abend des 16. September 1992 hatten die drei noch nie zusammen gespielt. Keith Jarrett war Gary Peacock und Paul Motian seit Jahren eng verbunden, zu dritt aber waren sie noch nie aufgetreten. Mit Jack DeJohnette an den Drums tourten der Pianist und der Bassist über dreißig Jahre mit dem Standards Trio; davor hatte Keith mit Paul und dem Bassisten Charlie Haden sein erstes großes Trio. Im Deer Head Inn, einem Jazztreffpunkt fünfzig Meilen von Keiths Haus entfernt, war der Pianist über die Jahre immer mal wieder aufgekreuzt, hatte sich aber meist ans Schlagzeug gesetzt. Am 16. September 1992 fand man sich zum ersten (und einzigen) Mal auf der kleinen Bühne eines alten Gasthauses mit Konzertsaal in Delaware Water Gap, Pennsylvania, ein. Als der Mitschnitt anderthalb Jahre später herauskam, zeigten sich die sieben Standards, wie nur Keith Jarrett sie zu spielen vermag, als faszinierender Bewusstseinsstrom. Den Superstar mal in einem kleinen Club zu erleben: welch seltenes Erlebnis. Dreißig Jahre danach lassen Manfred Eicher und Jarrett eine zweite Folge erscheinen, als „More music from the Deer Head Inn“. Nicht nur das zwölfminütige „The Old Country“ mit seiner verblüffenden fünfminütigen Schlusspassage zeigt: Diese Auswahl ist alles andere als zweite Wahl. Wie Paul Motian hier swingt, akzentuiert, abstuft, koloriert; wie reduziert, subtil, erfinderisch Gary Peacock am Bass agiert. Und erst der Mann am Klavier! Die drei zeigen uns: Jazz ist fragil. Hey, es braucht nur einen anderen Drummer und alles ist anders. „The Old Country – More music from the Deer Head Inn“ ist eine herausragende, Jazzgeschichte abbildende Aufnahme. *Karl Lippegaus*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Micah Thomas: Mountains; Micah Thomas (p), Adam O'Farrill (tp), Caleb Smith (tb), Nicole Glover (ts), Immanuel Wilkins (as), Kanoa Mendenhall (b), Kweku Sumbri (dr); Artwork

In der „Jazz Gallery“ in New York stellte Micah Thomas im Juni 2023 an zwei Abenden „Mountains“ vor. Als Sideman in den Bands von Newcomern wie Ambrose Akinmusire und Immanuel Wilkins hatte er bereits auf sich aufmerksam gemacht. Unter eigenem Namen hatte er vor allem auf „Piano Solo“ die Virtuosität seiner Spielweise demonstriert. Bei seiner ersten Session in größerer Besetzung gewinnen Thomas' bestechende Ideen nun eine noch expressivere musikalische Ausrichtung. In „Life“ löst sich der Pianist aus dem nuanciert gesetzten Bläsesatz und stürzt sich in ein solistisches Abenteuer voller lebensfroher schneller Motivfolgen. Das ebenfalls über zehnminütige „No Answer“ erinnert an ein Versteckspiel, in dem die Protagonisten urplötzlich mit Melodiefragmenten auftauchen, aus denen sich ein groteskes marschähnliches Thema entwickelt, das durch die eruptiven Assoziationen der Saxophonistin und heftige Schlagzeuguntermalung dahinfegt. Besänftigende Entgegnungen dazu sind das lyrische Zwiegespräch des Leaders mit dem Altsaxophonisten und das choralhafte „Encounter“. Zweifelsohne eines der brilliantesten Alben des Jahres.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tigran Hamasyan: The Bird Of A Thousand Voices; Tigran Hamasyan (p, synth, voc), Areni Agbabian, Sofia Jernberg,

Vahram Sarcysyan (voc), Layth Sidiq (v), Marc Karapetian (b), Nate Wood (dr, b); Naïve

Tigran Hamasyan gehört zu den virtuosesten, originellsten, verblüffendsten Pianisten des Jazz. Er ist mit Bebop großgeworden, gewann mit 15 seinen ersten internationalen Jazzwettbewerb und mit 19 die Thelonious Monk Competition. Doch obwohl er das Jazzklavierspiel zu neuen Höhen führt, ist ihm das noch längst nicht genug. In einem beispiellosen Rundumschlag verbindet er auf seinen Alben den Jazz mit armenischer Folklore, Klassik, Hip-Hop und Thrash-Metal. „Ich will mich nicht auf einen bestimmten Stil beschränken“, sagt Hamasyan. Das Doppelalbum „The Bird Of Thousand Voices“ ist sein bisher gewaltigstes Werk – in Umfang, Vielseitigkeit und Brillanz. Offiziell ist es ein „Musical“ über eine alte armenische Legende und wird daneben auch als Multimedia-Ereignis vermarktet. Rein musikalisch setzt es aber fort, was Hamasyan mit dem Album „The Call Within“ (2020) begonnen hat. Diese Musik springt in schneller Folge zwischen Klaviervirtuosität, Ethno-Lyrizismus, Synthesizer-Kunstwerk, Techno-Drama, Progressive Metal und Frauengesang (meist wortlos). Eine sensationelle Mixtur aus Feinstruktur und Powersound. *Hans-Jürgen Schaal*



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Catherine Russell & Sean Mason: My Ideal; Catherine Russell (voc), Sean Mason (p); Dot Time

Sie ist die Tochter der Sängerin Carline Ray und des Bandleaders Luis Russell, des zuvor langjährigen Pianisten bei Louis Armstrong. Catherine fiel als Backgroundsängerin bei David Bowie und Steely Dan auf. Dann brachte sie ab 2006 eine Serie von acht Alben mit traditionellem Jazz heraus, wie „Cat“, „Sentimental Streak“ und „Strictly Romancing“ (auf World Village). Ihre Lei-

denschaft ist die Suche nach Standards und Raritäten der frühen Swing-Ära, die sie sehr souverän meist mit viel Entourage vorträgt – das Vorgängeralbum „Send For Me“ entstand mit zwölf Musikern. Auf „My Ideal“ wird Cat nur begleitet von dem 25-jährigen ausgezeichneten Pianisten Sean Mason. Zum intimen Blues kommen Songs aus Gospel, Broadway-Musicals und Tin Pan Alley, wobei viele Fäden zusammenlaufen: elf Songs, die bei aller Professionalität einen Sinn fürs Ungekünstelte und Zeitgemäße verraten, in einem Wort: Feeling.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Walter Smith III: Three of us are from Houston and Reuben is not; Walter Smith III (ts), Jason Moran (p), Reuben Rogers (b), Eric Harland (dr); Blue Note

2009 nahm der Saxofonist Charles Lloyd mit einem Trio um den Pianisten Jason Moran sein Album „Mirror“ auf. Noch heute sind Reuben Rogers (Bass) und Eric Harland (Drums) das Rückgrat von Lloyds Band. Für das Blue-Note-Label dürfte es die Rhythmusgruppe sui generis sein, das schlagende Herz eines unbeirrbar vorwärtstreibenden Jazz. Hier begleiten sie erstmals den Saxofonisten Walter Smith III, dessen Spielfreude durch Harlands Snare-Feuerwerk angefacht wird. Smith, der bereits „Corridors“ und „Return To Casual“ für Blue Note gemacht hat, erzeugt Bewegung in seinen Soli, findet wie Wayne Shorter originelle Töne – wie Perlen an einer Schnur. „Misanthrope's Hymn“, eine schnelle Ballade, kehrt die lyrischen Stärken des Tenoristen hervor. Gut denkbar, dass Smith III mit dem Garbarek/Jarrett-Quartett und Alben wie „My Song“ seinen Weg gefunden hat. Durchtränkt von schwarzem Gospel feeling und Jason Morans wunderbar platzierten Akkorden, endet diese Session als Duo für Klavier und Tensorsaxofon wie in einer kleinen Kirche bei Vollmond.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Kevin Sun: Quartets; Kevin Sun (ts), Dana Saul, Christian Li (p), Walter Stinson (b), Matt Honor, Kayvon Gordon (dr); Endectomorph Music (2 CDs)

In New Yorks Jazz-Szene akzeptiert zu werden, ist nicht die leichteste Übung. Dem chinesisch-amerikanischen Tensorsaxofonisten Kevin Sun gelang das schon vor geraumer Zeit – dank seiner unverwechselbaren musikalischen Sprache und seines Klangspektrums. Auf dem vorliegenden Doppelalbum arbeitet er mit zwei unterschiedlichen Quartettbesetzungen. Wie ein Regisseur, der mit filmischen Mitteln Bildfolgen und Ereignisse gestaltet, behandelt Sun seine Kompositionen. „Shadows Over The Sea“ ist dafür ein apartes Beispiel: In dem impressionistischen Stück gleiten Suns Choruse wie Schatten über das Meer. Auf der zweiten CD wechseln Pianist und Drummer. Doch auf den Bassisten, der auf seine sprunghaften Ideen immer traumhaft sicher reagierte, wollte Sun nicht verzichten. Auch bei dieser Session stellen Suns Originale den Hauptanteil. Doch die schöpferische Fantasie des Leaders und seiner Band zeigt sich auch in der Auslegung des Standards „On The Street Where You Live“ und bei „Yellow Magic (Tong Poo)“ von Ryuichi Sakamoto.

Gerd Filtgen



Musik

★★★

Klang

★★★★

Maria João & Andre Mehmar: Algodão; Maria João (voc), André Mehmar (keyb, g, dr, perc); Galileo

Seit dem hörenswerten Album „Mar Afora“ mit dem Gitarristen Guinga von 2015 ist es etwas still geworden um

sie. An Maria João schieden sich hierzulande die Geister: Die einen waren begeistert von der Stimmkünstlerin bei Jazz-Festivals, andere kapitulierten vor ihrer Exzentrik. In entlegene Bereiche vordringend, war die Portugiesin immer offen für Elektronik, Fado, Free, Streicher oder Big Bands. Wie von der Raupe zum Schmetterling „entpuppt“ sie sich über den Gesang, ein Spiel mit Masken. Nach 13 Alben mit dem Pianisten Mario Laginha ist auf „Algodão“ (Baumwolle) ihr Begleiter André Mehmar, der mit Hamilton de Holanda das verblüffende Album „gismontipascoal“ aufgenommen hat. „Maria kann alle Stimmen der Welt verstehen, übersetzen und verstärken“, sagt er. Unweit von São Paulo fand ihre Studio-Begegnung statt, für die der Brasilianer ein Arsenal aus Keyboards, Gitarren und Perkussion heranzog, das er reduziert und genau passend einsetzt. Ein amüsanter Freestyle-Song wie „Piquenique“ erinnert an die verrückteren Zeiten der Vokalakrobatin. Und kündigt vielleicht ein Comeback an?

Karl Lippegaus



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Jazzrausch Bigband: Bangers Only!; Roman Sladek (ld, tb), Leonhard Kuhn (comp, arr) u. a.; Act

Zum zehnten Geburtstag gönnte sich die im März 2014 im Münchener Club „Rausch & Töchter“ vom Posaunisten Roman Sladek als gut vierzigköpfiges Kollektiv konzipierte Jazzrausch Bigband mit „Bangers Only!“ quasi ein Best-of ihrer beliebtesten Partykracher. Die stammen alle vom Komponisten und Arrangeur Leonhard Kuhn, dessen beinhardt Techno-Sound für dieses Album in amtlicher Besetzung – nur die Keyboards und Drums sind für den Wumms gedoppelt – neu eingespielt wurde. „Dass man als Big Band Techno spielt, ist so ziemlich das Spießigste, was man überhaupt machen kann“, verblüffte Mastermind Roman Sladek

im Juni 2020 unsere Leserschaft: „Das mutet zwar innovativ an, ist aber relativ piefig. Zur Zeit der Big-Band-Ära war Swing die Tanzmusik. Heute treffen sich die Leute zu Techno, das ist halt jetzt die Tanzmusik. Und das mit einer Band darzustellen, ist quasi nur ein Zeitsprung.“ Okay, Swing kann die Jazzrausch Bigband auch, und zwar astrein, aber auf „Bangers Only!“ hauen die 21 Damen und Herren mit fabelhaftem Tuten und Blasen über hypnotischen Beats der feierfreudigen Jugend dermaßen mächtig was auf die Ohren, dass die nur so schlackern. Eindeutig nix für Puristen, aber klar raffiniert inszenierte Techno-Feinkost.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Evaristo Pérez: Iris; Evaristo Pérez (p); TCB/Galileo MC

Evaristo Pérez, der in Genf lebende Pianist mit katalonischen Wurzeln, könnte zu Recht sagen: Ich trage einen großen Namen. Denn auf den seinen hörte vor gut zweihundert Jahren ein spanischer Politiker, der als einer der wichtigsten Förderer des Malers Francesco de Goya in die Kunstgeschichte einging. Nun, über den Westschweizer erfährt man kaum mehr, als dass er 1969 geboren wurde, weshalb man seinem stupenden Klavierspiel schon rein altersmäßig Reife attestieren darf. Was Evaristo Pérez mit seinem Soloalbum „Iris“ derart souverän beweist, dass man sich erstaunt fragt, warum man ihn bislang nicht kannte. Perfekt aufgenommen von Gérard de Haro im von ECM-Chef Manfred Eicher hochgeschätzten Studio La Bouissonne, versetzt Pérez mit zwölf Kleinoden auf dem Steinway D alle Zuhörer in träumerisches Staunen. Rhythmisch wie harmonisch fein nuanciert, verwandelt er nicht nur eigene Stücke in schwebende Kostbarkeiten, sondern auch so bekannte Preziosen wie „Alfonsina Y El Mar“ oder „I Remember You“. Ein Paradebeispiel

für seine faszinierende Musikalität ist „Medleyvariste“, wo Pérez zunächst den Pop-Heuler „Killing Me Softly“ sensibel seziert und dann fast unmerklich zum duftig kredenzten Beatles-Hit „Yesterday“ übergeht. Man schwelgt in der audiophilen Klangpracht von „Iris“, die sich als Sternstunde jazzigen Solopianos erweist – très formidable!

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Andres Jimenez Trio: Night & Day; Andres Jimenez (p), Blaise Hommage (b), Antoine Brouze (dr); TCB/Galileo MC

Wer schnörkellos swingende Standards mag, der wird mit diesem Album glücklich. Der mit spanischen Wurzeln in Genf geborene und nach wie vor dort lebende Pianist Andres Jimenez, der früher als Marcos Jimenez firmierte, bleibt relativ dicht an den Originalmelodien und gibt ihnen doch mit leichthändiger Diktion eine eigene Note. Satt und süffig, aber nicht sonderlich auffallend begleitet von Blaise Hommage am Bass und dem Schlagzeuger Antoine Brouze, durchsetzt er in heiterer Gelassenheit die üblichen Broadway-Verdächtigen wie das immergrüne „But Beautiful“ mit zwei delikat unspektakulär inszenierten Bebop-Klassikern, nämlich Monks „In Walked Bud“ und „Airegin“ von Sonny Rollins. Als Zuckerl gibt es außerdem das vor allem in Südamerika populäre „En la Orilla Del Mundo“ sowie den alten Italo-Heuler „Estate“, der deutlich reduzierter als die berühmte Version von Michel Petrucciani daherkommt. Es ist schlicht eine schöne Mischung, die, ohne Herzklopfen auszulösen, doch angenehm anregt. Wie hieß es schon in den um 1990 von Cole Porters Hit untermalten Werbespots für eine deutsche Kaffeemarke: „Night & Day“ kann man zu jeder Tageszeit genießen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Michael Mayo: Fly; Michael Mayo (voc), Shai Maestro (p, rhodes), Linda May Han Oh (b), Nate Smith (dr), Scott Mayo (sax); Mack Avenue

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Schon Michael Mayos Eltern wirkten in Soul- und Funkbands wie Earth Wind & Fire mit. Sein Debütalbum „Bones“ (2021) erhielt ausgezeichnete Besprechungen. „Fly“, mit faszinierenden Kompositionen und Arrangements, klingt für mich nun noch ausgereifter. Wie facettenreich Michael Mayo seine Stimme einsetzt, grenzt schon an ein Wunder: Der flexible Wechsel von lässiger Intonation, die bis in den Falsett-Bereich vordringt, bis zum Einsatz von perkussiven Lauten verleiht seinem modernen R&B-, Neo-Soul- und Jazz-Konzept eine packende Präsenz. Den Standard „Just Friends“ veredelt er mit luftigen Scat Vocals und sorgt auch selbst für den smarten Begleitgesang. Der bei allen Stücken, etwa Miles Davis' „Four“ und Wayne Shorters „Speak No Evil“, mitschwingende starke Jazz-Anteil ist auch seiner hochkarätigen Band geschuldet.

Gerd Filtgen



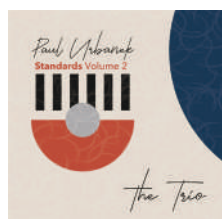
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Who Trio: Live At Jazz Festival Willisau 2023 First Visit; Michel Wintsch (p), Bänz Oester (b), Gerry Hemingway (dr); ezz-thetics

Der alte Spruch, dass der Prophet im eigenen Land nichts gilt, trifft auf das Who Trio sicher nicht zu. In der Schweiz ist das mit dem Genfer Pianisten Michel Wintsch, dem Berner Bassisten Bänz Oester und dem amerikanischen Drummer Gerry Hemingway besetzte

Trio eine der bekanntesten Gruppen im Bereich von Jazz und improvisierter Musik. Es besteht in gleicher Besetzung schon seit mehr als zwei Dekaden. Der jüngste Geniestreich der drei ist der vorliegende Konzertmitschnitt. Dabei wurden in außergewöhnlicher Formgebung bekannte und seltenere Duke-Ellington-Kompositionen dargeboten. Das Programm setzt sich aus sieben durchnummerierten, als „Reimagination“ bezeichneten Stücken sowie einem „Interlude“ und dem ebenfalls von Ellington stammenden „Wig Wise“ zusammen. In Stücken wie „Mood Indigo“ oder „The Mooche“ bilden sich aus Myriaden komplexer rhythmischer Segmente, grundierenden Bassfiguren, reizvollen Motivfolgen und Free-Phantasmen des Pianisten formvollendete Architekturen. Ein Vorgang, der an eine Schussfahrt durch musikalische Traumsequenzen erinnert. Was will man mehr? Eine der vitalisierenden Veröffentlichungen des Jahres!

Gerd Filzgen



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★★

Paul Urbaneck The Trio: Standards Vol. 2; Paul Urbaneck (p), Glen Fisher (b), Reinhardt Winkler (dr); Lucky Mojo Records

Es zeugt schon von einer gewissen Chuzpe, wenn der Wiener Pianist Paul Urbaneck sein Trioalbum „Standards Vol. 2“ nennt – stammt doch die Hälfte der zwölf Tracks aus seiner eigenen Feder. Und warum auf dem Cover fett „Skylark Production“ steht, die Scheibe in Deutschland aber als Lucky Mojo Records gelistet wird, erschließt sich auch nicht recht. Sei's drum, denn nach dreißigjähriger Pause funktioniert die erneute Zusammenarbeit des Pianisten mit dem druckvoll tänzelnden US-Bassisten Glen Fisher wie eh und je, die Reinhardt Winkler am Schlagzeug pointiert unterlegt. Geschmeidig swingen die drei in entspanntem Modern-Mainstream-Duktus durch Klassiker

wie Neal Heftis „Girl Talk“ oder das immergrüne „Just one of those things“ von Cole Porter, die von Paul Urbaneks gleichrangigen Originals umrahmt werden, wobei der oft knurrige Bass mächtig Eindruck macht. Auch wenn sich der Neuigkeitswert dieses astreinen Klaviertrios in Grenzen hält, erfreut ihre heitere Klangkunst – was will man mehr.

Sven Thielmann



Musik

★★★★

Klang

★★★★☆

Phil Haynes' 4 Horns & What? The Complete American Recordings; Phil Haynes (dr), Paul Smoker (tp), Herb Robertson (tp), Ellery Eskelin (ts), John Tchicai (ts), Andy Laster (as, baritone-sax), Joe Daley (tuba); Corner Store Jazz

1989 stellte das deutsche Kleinlabel Open Minds von Pedro de Freitas diesen neuen Jazz aus den Staaten vor, das kurzlebige Quintett des Schlagzeugers Phil Haynes. 1961 geboren in Hillsboro, Oregon, war Haynes wie sein Mentor Anthony Braxton ein Spezialist für Avantgarde, die Spaß macht. Im Direct-to-disc-Verfahren hergestellt und vom Tonmeister David Baker betreut, kamen zwei erstaunliche Alben zustande, in dreißig Jahren sind sie sehr gut gereift. Während die Methode im Jazzrock und Mainstream leicht zu übervorsichtigen und sterilen Resultaten führte, man durfte ja keine Fehler machen, hatte der Drummer Phil Haynes offenbar keine Probleme, sein Quintett zu motivieren. Aufgenommen 1989 und '91 sind die beiden Werke jetzt „remastered“ wiederveröffentlicht worden: „4 Horns And What?“ und „4 Horn Lore“. Dazu kommt live aus der Brooklyn Academy of Music, mit dem Saxofonisten John Tchicai als Gast, der dritte Teil dieser Re-Edition, eine willkommene Erinnerung an ein inspiriertes Quartett, „Live at B.A.M.“. Der auf subtile und humorvolle Weise modern „entkleidete“ und „entschlackte“ Jazz wartet mit unbegeleiteten Soli, Zwiegesprächen und viel kluger Interaktion auf.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Scott Fields String Feartet: Throws; Carolin Pook (vl), Axel Porath (vla), Nathan Bontrager (vlc), Scott Fields (ac-g); Between the Lines

Um es gleich zu sagen: Zum Fürchten ist hier nichts außer einer unfassbar souveränen Auslotung von Zeit und Raum. Hat der 1956 in Chicago geborene, aber schon ewig in Köln lebende Gitarrist Scott Fields sein String-Ensemble doch lediglich phonetisch größtmäßig definiert. Auf „Throws“ legt er an einer ob ihre Stahlsaiten gern als „Eierschneider“ geschmähten, hier freilich sanft klingenden Westerngitarre zusammen mit Carolin Pook (Geige), Axel Porath (Bratsche) und Nathan Bontrager (Cello) einen Titanen der Musikgeschichte aufs Kreuz. Verwandeln die vier Saitenkünstler doch die fünf späten Streichquartette von Ludwig van Beethoven als aberwitzig sezierte Dekonstruktionen in delikate, rhythmisch wie melodisch exorbitant filigrane Klanggespinste. In wundersam offenen Strukturen geistern die Instrumente regelrecht umeinander, wobei die Stimmführung ganz organisch wechselt und in toto zu bezaubernd duftiger und subtil detailreicher Kammermusikalität aufblüht. Selbst ausgewiesene Beethoven-Spezialisten dürften erhebliche Mühe haben, die originalen Spurenelemente in diesen fünf großmeisterlichen Imaginationen zu dechiffrieren, die Scott Fields (als Liebhaber schwergewichtiger fernöstlicher Kampfkunst) nach speziell von mongolischen Sumoringern gern genutzten Würfeln benannt hat. Ob man seine brillant inszenierte, intellektuell anspruchsvolle, gleichwohl leicht zugängliche Kunststücke nun als Avantgarde-Jazz (eher nicht), Neue Musik oder zeitgenössische Kammermusik (ganz gewiss) klassifiziert, ist völlig nebensächlich – erweitert das Scott Fields String Feartet mit „Throws“ das Genre Streichquartett doch derart imposant, dass man ehrfurchtsvoll geradezu erstarrt ob der Intensität dieser überwältigend farbreichen Klangpracht.

Sven Thielmann